

Stiller Besuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1908-1909)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unbeholfen gemalte Altarbild und seine barock verschnörkelte Umrahmung und erlischt endlich auf dem funkelnden vergoldeten Kreuz, das den kleinen Altar krönt.

Vom Klösterchen St. Nicolaß führt ein schmaler Fußweg durch ein wüstes Chaos von Felsblöcken und über schlüpfrige Steinplatten steil hinauf zum *Torre di Seneca*; recht hinderlich wird uns bei der Besteigung der Felsenburg der kalte, äußerst heftige Wind, der uns an besonders exponierten Stellen den Atem nimmt und uns, wie wir oben ankommen, zwingt, hinter den festen Mauern des runden Turmes Schutz zu suchen; eine Umgehung des Baues ist unter diesen Umständen einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Der „*Torre di Seneca*“ verdankt seinen Namen der Legende, daß der von seinem undankbaren Schüler Nero aus Rom verbannte Philosoph Seneca acht einsame Jahre da droben verlebt habe; ihm schreibt man denn auch die ganz ungerechte, gehässige Charakteristik der Korsen zu:

„*Prima est ulcisci lex, altera vivera raptu,
Tertia mentiri, quarta negare deos.*“

auf deutsch: „Das erste Gebot ist, sich zu rächen, das zweite, vom Raube zu leben, das dritte, zu lügen und das vierte, die Götter zu verleugnen.“

Mag der verbitterte Alte diese bissigen Verse immerhin verfaßt haben — Lage und Bauart des Turmes deuten ganz sicher darauf hin, daß der „*Torre di Seneca*“ zu dem weiten Kranz von Wachttürmen gehört, welche die Genuesen, als sie im Besitz der Insel waren, zum Schutz gegen die seeräuberischen Sarazenen errichteten. Und das alte Gemäuer ist es denn auch nicht, was den Wanderer auf diese unwirkliche Felsenkuppe hinaufzieht, sondern das ist die unvergleichliche Aussicht, die sich da droben vor dem entzückenden Auge auftut, und wir sind der Sonne herzlich dankbar, daß sie so liebenswürdig ist, im richtigen Moment ihren Wolkenschleier für ein Stündchen fallen zu lassen.

Wir stehen auf der Kante der *Serra*, des felsigen Gebirgszuges, der, ein Ausläufer der zentralen Gebirgskette des *Monte Cinto*, die lange, schmale, wie ein Finger nach Norden weisende Halbinsel des *Cap Corse* durchzieht; zur Rechten und zur Linken öffnen sich die fruchtbaren Täler von *Uri* und *Bino* nach dem Meere zu, dessen leicht gekräuselter Spiegel im vollen Glanz der Mittagssonne flimmert und blitzt. Gebirgig rauh steigen im Osten die toskanischen Felseninseln *Gorgona* und *Capraia*, hinter denen die feine, im Dunst zerfließende Küstenlinie Italiens sichtbar wird, aus dem Wasser auf, und fern im Norden, für das unbewaffnete Auge kaum erkennbar, leuchten die weißen Gipfel der französischen Seealpen zu uns herüber.
(Schluß folgt.)

Stiller Besuch.

(Nachdruck verboten.)

Wenn mir, die mich sonst umgeben,
fern sind, wendet sich vom hellen Leben
Ab mein Geist und hin zum dunkeln,
Wo die Augen der Enttäuschung funkeln.
Mit dem grünen Schlangengeblicke

Bannt sie mich in ihre zähen Fesseln,
Selbstverschuldeter Geschehe
Reue peitscht mich mit den glüh'nden Nesseln.
Peitscht mich, bis die wunde Seele
Sich vor Qual in ihrem Bette windet,
Aufbäumt, ob sie eine Stelle
Noch zur Flucht aus der Verzweiflung findet.
Rings kein Ausgang, keine Rettung
Aus der Schulden eherner Verkettung.
„Mutter! weh, ich bin verloren;
Mutter, warum hast du mich geboren?“

Doch beim heiligsten der Namen,
Die von treuen Menschenlippen kamen,
Jäh zerflattert die Betörung,
Böser Geister quälende Verschwörung.
Fernher löst sich aus den Schatten,
Wo der Tod sich und das Leben gatten,
Wandelt in gewohnter Milde
Her zu mir aus seligem Gefilde
Meine Mutter. Wie zu Zeiten,
Da mein Knabensinn sich übt im Streiten
Mit den Feinden schöner Wahrheit,
Lächelt mich ihr Antlitz an in Klarheit;
Und sie legt die kühlen Hände,
Um zu stillen meiner Schläfen Brände,
Mir auf's Haupt, wie Hauch so leise.
Und sie spricht in frommer Geister Weise:
„Hast du auch um mich gelitten?“

Kaum gesagt, ist mir ihr Bild entglitten.
Doch mich drängt's ihr nachzurufen,
Wo sie steht auf der Vollendung Stufen:
„Mutter, nein, die tausend Schmerzen,
Die dir der Verzicht ins Herz geschnitten,
Und die Sorgen in dem alten Herzen,
Nichts von dem hab' ich dir nachgelitten.
Für die tausend süßen Freuden,
Die aus deiner Liebe mir entsproßten,
Kann ich zehnmal größ're Leiden,
Bitternisse zehnmal mehr noch kosten.“
